

Kapitel 1

»Nochmal!« Eliza juchzt, als sie am Ende der Rutsche angekommen ist. Popstar Nathan Moon hat keine Lust mehr, neben dem Sandkasten zu stehen und aufzupassen, dass die Dreijährige nicht von der Leiter der Rutsche fällt. Eliza ist das egal. Ehe er reagieren kann, ist sie schon wieder auf dem Weg nach oben. Ihre Turnschuhe sind voller Matsch, die Jeans mit den rosa Applikationen ist verdreckt. Das T-Shirt war einmal gelb. Nathan weiß genau, dass fünf Stunden zuvor ein sauberes Mädchen den Kindergarten betreten hat. Eliza ist keine Prinzessin. In ihr steckt ein echter Wildfang. Kein Baum ist zu hoch, kein Ball kommt je zu hart angeflogen. Die Jungs in ihrer Kindergartengruppe haben Respekt vor ihr. Sie hat ihn sich durch ein paar gezielte Wutanfälle erobert. Niemand wagt sich an sie heran. Selbst die Erzieher gehen vorsichtig mit ihrem Temperament um.

Steve Linklay, Nathans Bodyguard, steht am Rand des Spielplatzes und passt auf seinen Schützling auf. Auf einem Spielplatz sollte nichts Schlimmes passieren, aber es kommt immer wieder vor, dass Nathan von Fans erkannt und belagert wird. Das möchte er nicht, wenn er mit seinen Kindern unterwegs ist.

Hin und wieder runzelt Steve die Stirn, wenn er sieht, wie sehr Eliza ihren Dad im Griff hat. Er wird sich dennoch hüten, Nathan darauf anzusprechen. Zum einen ist dieser sein Boss, zum anderen weiß er genau, wie sehr Nathan seine Kinder liebt. Eliza, seine kleine Prinzessin, liebt er besonders. Die beiden Söhne, Jacob und Ethan, sind aus dem Größten heraus. Jacob ist 19 und studiert Medizin in Harvard. Ethan ist 12 und mit seiner Mutter Vitoria in Europa, wo er ein halbes Jahr als Austauschschüler verbringt. Er ist zu jung für ein solches Projekt, aber seine Intelligenz hat ihn bereits drei Klassen überspringen lassen.

Robin DeLauris, Nathans Verlobte, hat mit der Leitung des Radiosenders alle Hände voll zu tun. RadioPower ist expandiert und sendet in ganz Massachusetts bis an die Grenzen der umliegenden Bundesstaaten. Der Sender liegt im US Ranking unter den Top 10.

Robin selbst moderiert nur noch selten. Sie beschäftigt zehn festangestellte Moderatoren. RadioPower hostet viele Live-Veranstaltungen und sponsert Hilfsprojekte. Die Zeiten, in denen der Sender vor dem Aus stand, sind lange vorbei.

Nathan lässt Eliza noch zweimal rutschen, ehe es ihm reicht und er sie sanft bei der Hand nimmt.

»Komm mit«, sagt er. »Wir gehen nachhause.«

»Nein!«, bestimmt Eliza und reißt sich von ihm los. Nathan nimmt ihre Hand erneut.

»Doch!«, sagt er ein wenig streng. »Es regnet gleich.«

Böse funkelt Eliza ihn an. Sie wirft ihre dunklen Locken mit einem Kopfschwung nach hinten.

»Ich will ein Eis!« Die Kleine deutet energisch auf den Eiswagen, der am Rande des Spielplatzes parkt.

»Nein, Eliza. Wir gehen jetzt.«

»ICH WILL EIN EIS!« Eliza hatte schon als Baby eine sehr durchdringende Stimme. Das ist im Laufe der Zeit nicht besser geworden.

»Liebling, schau, es regnet gleich. Du kannst zuhause ein bisschen Schoki haben.«

Nathans diplomatischer Versuch schlägt fehl. Eliza bricht in dramatische Tränen aus und ihr Geheul ist so schrill, dass es Nathan in den Ohren wehtut. Andere Eltern schauen pikiert zu ihm herüber. Er zuckt entschuldigend mit den Schultern und geht in die Hocke, weil Eliza sich auf den Boden geworfen hat.

»Eliza! Komm da hoch. Wir gehen jetzt.«

Die Antwort ist noch schrilleres Geheul.

»Wie du willst. Bleib liegen. Ich gehe mit Steve nachhause.«

Nathan erhebt sich langsam, dreht sich um und entfernt sich zwei Schritte. Das Heulen hört schlagartig auf. Er geht noch zwei Schritte weiter.

»Daddy!«

Nathan dreht sich halb um.

»Willst du mitkommen?«

»NEIN! Ich will ein Eis!« Wieder setzt Heulen ein. Nathan geht zwei Schritte weiter.

»DADDY!«

Er bleibt stehen, dreht sich aber nicht um.

»ICH WILL EIN EIS!«

Eine ältere Dame geht auf Eliza zu.

»Komm zu mir meine Kleine. Ich kaufe dir ein Eis.«

Nathan dreht sich um.

»Entschuldigen sie bitte, ich möchte das nicht.«

»Stellen sie sich nicht so an. So ein Drama wegen eines läppischen Eis. Wie kann man nur so hart sein? Sie können doch ihr Kind nicht einfach im Dreck liegen lassen.«

Die Frau ist ehrlich empört und Nathan sieht, wie Eliza lächelt.

»Wie ich mein Kind erziehe, ist meine Sache. Eliza, komm her.«

Natürlich denkt das Mädchen nicht daran. Steve kommt herbei und Nathan zu Hilfe.

»Boss, wir müssen los. Ich nehme Eliza.«

Nathan nickt und Steve schnappt sich das Kind und nimmt sie kurzerhand auf den Arm. Eliza protestiert heulend und wehrt sich, aber gegen Steve hat sie keine Chance. Die drei verlassen den Spielplatz, während die ältere Dame hinter ihnen meckert.



Die medizinische Fakultät Harvard ist weltberühmt. Der Campus ist rechteckig angelegt, die weißen Gebäude rund um die große Wiese mittendrin reflektieren an schönen Tagen das Sonnenlicht.

Jacob Moon studiert hier im ersten Jahr Medizin. Maria, seine Großmutter, hat ihn inspiriert. Vermutlich ist es zu spät, etwas dagegen zu unternehmen, wenn Jacob fertiger Neurochirurg ist, aber er hofft dennoch, ein Mittel gegen Demenz zu finden.

Professor Scott C. Clarence unterrichtet Anatomie und Chemie. Er ist ein beliebter Dozent, man muss rechtzeitig im Saal sein, sonst muss man die Vorlesung aus Platzmangel stehend bestreiten. Er strahlt Respekt und Güte gleichermaßen aus. Die Studenten verehren ihn. Er

hat Augen wie ein Adler und selbst in der letzten Reihe wird eifrig den Vorlesungen gefolgt.

Heute wandert der hagere, beinahe 60-jährige Mann über den Campus. Seine Cordhose ist ausgebeult, seine Schuhe vermutlich noch aus dem letzten Jahrhundert. Sein Karohemd beißt sich mit der Krawatte und allgemein hat Prof. Clarence nie besonders viel Sinn für Mode gehabt. Es ist ihm auch egal, solange seine Frau nicht mit dem Kopf schüttelt und ihn zum Umziehen schickt, zieht er an, was er als Erstes in die Finger bekommt.

Auf dem Campusgelände wird eine Kunstaussstellung eröffnet. Die Medizinstudenten wissen nicht recht etwas damit anzufangen. Schließlich grenzt an den Campus bereits das Museum für Anatomie. Der Künstler, Fabrizio Chavarria, ist weit über die Grenzen Massachusetts hinaus bekannt für seine oft gruseligen Plastiken und Gemälde. Medizinstudenten schockt er damit nicht. Er stellt nur deshalb seine Kunst auf dem Campus aus, weil er selbst hier Arzt werden wollte, ehe er verstand, dass Medizin nichts für ihn ist.

Prof. Clarence kennt Fabrizio »Fab« Chavarria schon aus dessen Studienzeiten. Als Mediziner war er nie geeignet und alles, was er in Anatomie zustande brachte, war eine Plastik eines menschlichen Herzens. Diese wurde vom Kunstprofessor hoch gelobt, war jedoch anatomisch so verkehrt, dass Prof. Clarence dafür nur ein müdes Kopfschütteln übrig hatte. Fabrizio schmiss daraufhin sein Medizinstudium, begann mit Kunstgeschichte und hat diesen Abschluss mit glänzenden Noten geschafft. Kurz darauf spielte der Zufall ihm in die Hände, als eine frische Witwe mit zu viel Geld ihn im Boston Common antraf, wo er fröhlich Kohlezeichnungen fertigte. Sie war hingerissen von ihm und seiner Kunst, heiratete ihn nur drei Wochen später und verstarb auf mysteriöse Weise weitere drei Wochen später. Vorher hatte sie genug Zeit, Fabrizio in der Kunstszene bekannt zu machen und ihn als Alleinerben in ihrem Testament zu bedenken.

Clarence hingegen hat sein Leben lang gearbeitet, und obwohl der Lehrstuhl an Harvard sehr gut dotiert ist, reicht

es nicht für seine Vorstellung eines Lebensabends auf Hawaii mit seiner geliebten Frau.

Fabrizios regenbogenfarbener Seidenschal ist im Wind flatternd zu erkennen, noch ehe er den Campus betritt. Clarence geht ihm entgegen. Fab hat am Telefon etwas von einem Geschäft genuschelt und Clarence ist sicher, dass dieser ein krummes Ding dreht. Dennoch möchte er seinen Teil vom Kuchen abbekommen. Hawaii lässt grüßen.

»Fabrizio«, ruft Clarence und winkt. Beim Näherkommen erkennt er, dass Fabrizio passend zu dem bunten Schal angezogen ist. Seine Hose ist pink, das Hemd violett, die Schuhe burgunderrot. Dazu lugen seine schwarzen Locken ungebändigt unter einem grauen Fedora mit rosa Schleife hervor.

»Professor«, ruft Fab und beschleunigt seinen Schritt. »Es ist schön, sie wiederzusehen.«

Sein massiger, zu kurzer Körper wirft den hageren Clarence in der folgenden Umarmung fast um. Der Professor hat Mühe, sich zu befreien.

»Ist das nicht toll? Meine Werke auf diesem Campus.«

»Glückwunsch. Ich bin schon gespannt darauf.«

»Besser nicht zu genau hinschauen«, säuselt Fab. »Sie wissen, Anatomie war nie meine Stärke.«

Clarence lächelt gezwungen.

»Ich weiß. Aber du bist ein guter Geschäftsmann, habe ich gehört?«

»Das nehme ich doch an. Sie wollen also zum Punkt kommen?«

»Das wäre angenehm.«

»Ist mir recht. Gehen wir in ihr Büro.«



Es gießt wie aus Eimern. Das trübe Wetter passt zu Jacobs Stimmung, als er seine Anatomieklausur von Professor Clarence in Empfang nimmt. Clarence hat ihn in sein Büro bestellt. Ein einfacher, kleiner Raum, dessen wichtigster Einrichtungsgegenstand ein wuchtiger Schreibtisch ist. Der PC Monitor geht beinahe unter

zwischen Aktenbergen, Klausuren, anatomisch korrekten Lehrskulpturen, Fachbücherstapeln, zwei benutzten Kaffeebechern und diversem Kleinkram.

»Mr. Moon, sie wissen sehr genau, was diese Note für ihren Durchschnitt bedeutet. Woran liegt es? Sie sind nicht dumm, das weiß ich.«

Jacob schaut verlegen auf den Boden aus rissigem, fleckigem, ehemals hellem Linoleum.

»Ich bin überlastet. Es ist so viel, was ich auf einmal lernen muss. Anatomie, Chemie, Biochemie und dann noch die ganzen medizinischen Fächer. Ich lerne und lerne und kann kaum noch schlafen.«

Clarence mustert Jacob. Ob er es wagen kann, ihm zu vertrauen? Jacob ist im ersten Jahr, macht aber einen smarten Eindruck. Clarence ringt kurz mit sich selbst und entscheidet sich dann dafür, das Risiko einzugehen.

»Hm. Vielleicht kann ich ihnen helfen. Das muss allerdings unter uns bleiben. Wenn die anderen Studenten mitbekommen, dass ich sie bevorzuge, bekomme ich Ärger. Kann ich mich auf ihre Diskretion verlassen?«

Jacob nickt eifrig.

»Selbstverständlich Professor.«

Clarence greift in seine Westentasche und zieht einen kleinen Schlüssel hervor. Damit schließt er die linke Schublade seines Schreibtisches auf. Zum Vorschein kommt ein weiterer Schlüssel. Er steht auf und schließt ein Fach im metallenen Spind auf. Noch ein Schlüssel ist der Lohn. Damit geht er erneut zum Schreibtisch. Aus der rechten Schublade holt er eine metallene Geldkassette. Jacob ist gespannt, ob überhaupt noch etwas außer Schlüsseln hervorkommt. Aus der Kassette nimmt Clarence ein kleines Metallwerkzeug. Es ist beinahe wie ein Inbusschlüssel, allerdings passt die Form nicht. Clarence geht in die Knie und fummelt an der Stehlampe herum. Sein Gesicht ist vor Anstrengung gerötet, als er wieder aufsteht. Seine linke Hand ist zur Faust geballt. In der rechten hält er das Werkzeug, das er wieder zurücklegt und anschließend alles rückwärts tut. Er lässt sich auf seinen Stuhl fallen und Jacob steht noch immer gespannt vor dem Schreibtisch.

»Nochmal, Mr. Moon. Ich muss sicher sein, dass sie niemandem hiervon erzählen!« Clarence schaut Jacob streng an.

»Ehrenwort.«

Langsam öffnet Clarence die Faust. Er streckt Jacob die geöffnete Hand entgegen. Eine kleine Plastiktüte liegt darin. Vier Tabletten sind gut verpackt. Sie sind weiß, rund und unscheinbar.

»Was ist das?« Jacob macht große Augen. Er dachte, Clarence würde ihm einen USB-Stick mit den Lösungen für die nächste Klausur geben.

»Ein harmloses, rein pflanzliches Vitaminpräparat. Es ist nicht auf dem offiziellen Markt erhältlich, weil es sich noch in der Testphase befindet. Ich versichere ihnen jedoch, dass ich es selbst nehme, und seitdem hat sich meine Leistungsfähigkeit um fast 100 Prozent gesteigert. Nehmen sie es. Wann immer sie mögen, einfach eine Tablette mit ein wenig Wasser und circa 30 Minuten später werden sie fühlen, wie ihr Gehirn zum Leben erwacht.«

»Rein pflanzlich sagen sie?« Jacob betrachtet die Pillen skeptisch. Irgendwo in ihm schrillen Alarmglocken. Er ignoriert sie. Der Professor würde ihm nichts Böses wollen.

»Selbstverständlich. Sie können mir vertrauen. Es gibt keine Nebenwirkungen. Nehmen sie es. Das biete ich nicht jedem an, das können sie mir glauben. Wenn herauskommt, dass ich ihnen ein Vitaminpräparat gebe, das noch nicht freigegeben ist, komme ich in Teufels Küche. Aber sie sind ein sehr vielversprechender, talentierter Student. Ich vertraue ihnen.«

Jacob nickt, seine Zweifel sind weggewischt. Er nimmt dem Professor die Pillen aus der Hand und steckt sie in seine Hosentasche.

»Ich schenke sie ihnen«, winkt Clarence ab, als Jacob nach seiner Brieftasche greift.

»Vielen Dank.« freut Jacob sich.

»Gern geschehen. Was die verdorbene Klausur anbetrifft: Ich werde so tun, als hätten sie sie noch nicht geschrieben. Kommen sie am Freitag um 15 Uhr in mein Büro. Ich werde sie nachschreiben lassen.«

»Wow, danke!« Jacob kann sein Glück kaum fassen.



Die nachgeschriebene Anatomieklausur hat Jacob mit einer glatten Eins bestanden. Als er am Samstagvormittag in seinem Zimmer auf dem Campus sitzt und versucht, die Hausaufgaben in Biochemie zu erledigen, bringen seine Kopfschmerzen ihn beinahe um. Sein Zimmergenosse, ein sehr attraktiver Student namens John, versteht es, das Leben zu genießen. Trotz ständiger Partys fliegt ihm der Lehrstoff scheinbar zu. Die Frauenherzen ebenso.

Jacob muss sich alles mühsam erarbeiten. Während er an seinem Schreibtisch sitzt und versucht, sich verschiedene chemische Reaktionen einzuprägen, herrscht in dem Zimmer ein Betrieb wie auf einem Bahnhof.

Frustriert wirft er den Bleistift auf den Tisch. So kann er beim besten Willen nicht lernen. Professor Clarence wird nicht begeistert sein.

Bei dem Gedanken an den Professor fallen Jacob die Vitamintabletten ein. Er hat sie bisher noch nicht genommen. Ob er jetzt...? Er beschließt, es auszuprobieren. Schließlich hat der Professor sie ihm extra für solche Gelegenheiten gegeben.

Er holt das Tütchen mit den Tabletten aus seiner Sporttasche. Er hat es in ein sauberes Paar Socken eingewickelt. Nun steckt er es in die rechte Vordertasche seiner Jeans, dann verlässt er das Zimmer. Sein Ziel ist das Gemeinschaftsbad am Ende des Flurs. Der Hausmeister wischt dort eine Überflutung auf. Seine Flüche würden selbst einen Hafendarbeiter rot werden lassen. Jacob dreht schleunigst um. Der Hausmeister ist berüchtigt dafür, sich wahllos einen Schuldigen herauszusuchen, diesen seine Arbeit erledigen zu lassen, und ihm anschließend eine saftige Strafe aufzubrummen. Dabei ist es egal, ob der Unglückliche schuld an dem Desaster ist oder nicht.

Jacob möchte nicht, dass jemand mitbekommt, wie er die Tablette schluckt. Womöglich stellt sonst jemand Fragen, die er nicht beantworten kann, ohne den Professor zu verraten.

Das lange Labor Day Wochenende hat viele Studenten nachhause gelockt. Dennoch ist es kaum möglich, einen Ort zu finden, an dem man nur einen Moment lang unbeobachtet ist. Jacob entschließt sich, in die Kantine zu gehen. Vielleicht kann er besser denken, wenn er etwas im Magen hat.

Er stellt sich in die erfreulich kurze Schlange vor der Essensausgabe. Während er noch überlegt, ob er Cesar Salat oder Tomate-Gurke möchte, hört er Chelsey hinter sich lachen. Er dreht sich zu ihr um und lächelt sie an. Sie hat sich mit ihrer Freundin in die Schlange hinter ihm eingereiht. Sie studiert im letzten Semester Biologie, ist 22, stammt aus Louisiana und liebt Reptilien. Jacob wird rot, als sie sein Lächeln erwidert. Ihre blonden, etwas über schulterlangen Haare haben links eine blaue und rechts eine grüne Haarsträhne. Sie hat eine Figur, die genauso ist, wie Jacob sich eine Frau vorstellt. Nicht zu dünn, nicht zu dick, mit Kurven an den richtigen Stellen und sehr langen Beinen.

Er weiß, dass er mit seinen 19 Jahren chancenlos bei ihr ist. Trotzdem ist er ein wenig verliebt. Während er sein Essen bestellt und auf die Ausgabe wartet, lauscht er der Unterhaltung der Freundinnen. Offenbar ist Chelsey eine Spitzenstudentin mit Bestnoten in allen Fächern. Das hilft Jacob nicht weiter. Sie nicht nur hübsch, sondern auch noch intelligent. Er fühlt sich klein und dumm. Seiner Ansicht nach kann er mit Aussehen nicht bei ihr punkten. Und ganz offenbar haben sie auch intellektuell keine Gemeinsamkeiten. Chelsey beginnt, ihrer Freundin von diversen biologischen Feinheiten Louisianas zu berichten und verwendet dabei so viele Fremdwörter und Fachbegriffe, dass Jacob allein vom Zuhören schwindlig wird.

Mit seinem Tablett sucht er sich einen Platz in der Ecke der Kantine, möglichst weit weg von allen anderen. Gedankenverloren beobachtet er, wie sich Chelsey mit dem Rücken zu ihm setzt. Ihre Haare schimmern im Oberlicht.

Jacob isst seine Mahlzeit, bemerkt aber kaum den Geschmack derselben. Die Worte von Professor Clarence

fallen ihm ein, als er sagte, die Tabletten würden seine Leistungsfähigkeit um fast 100% steigern. Wenn er also bessere Noten schreibt, hält Chelsey ihn vielleicht nicht für dumm. Das bestärkt ihn und er nimmt eine der Tabletten aus der Plastiktüte. Einen Moment lang betrachtet er sie, indem er sie zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her dreht. Dann hört er Chelsey lachen und die letzten Zweifel sind weggewischt. Es sind nur Vitamine. Der Professor würde ihm nichts geben, was ihm schaden könnte.

Er legt die Tablette auf seine Zunge und spült sie mit einem Schluck Soda herunter.

Eine Stunde später sitzt er in seinem Studentenzimmer und lernt wie ein Besessener. Die Müdigkeit ist wie weggeblasen und Jacob glaubt, so viel Energie im Gehirn zu haben, dass er mit ein wenig Vorbereitung die Klausuren des restlichen Semesters in der nächsten Woche schreiben könnte. Er lernt bis tief in die Nacht und schläft mitten in einem Satz über den Aufbau der menschlichen Niere ein.

Morgens wacht Jacob an seinem Schreibtisch auf. Verwundert blickt er auf seine Unterlagen und reibt sich die Augen. Wann ist er eingeschlafen?

Er sucht sich einen Weg durch Schmutzwäscheberge, Fast Food Verpackungen und einen schlafenden Kommilitonen auf dem Fußboden. Sein Ziel ist sein Bett, wo er von einem Regal darüber seinen Kulturbeutel fischt und damit ins Bad geht.

Auf dem Weg dorthin ist es menschenleer und still im Wohnheim. Ein Blick auf die große Uhr im Korridor lässt ihn den Kopf schütteln. Es ist erst halb acht. Kein Wunder, dass er niemandem begegnet. Kein Student, der die Samstagnacht feiernd verbracht hat (und das betrifft wohl die allermeisten) ist sonntags so früh hoch.

Eine erfrischende Dusche und einen großen Becher Kaffee später setzt Jacob sich erneut an seinen Schreibtisch. Stechender Kopfschmerz breitet sich in seiner linken Schläfe aus und die Aromen, die in seinem Zimmer umherwabern, tragen nicht zur Konzentration bei.

Angeekelt schaut er auf den immer noch schlafenden Kommilitonen am Boden. Wer ist der Kerl eigentlich? Und wo ist John? Sein Bett ist unberührt. Jacob beschließt, die Einzelheiten nicht wissen zu wollen.